

Es ist sehr viel passiert. Sie wurden geliebt, gelobt, aber auch geschmäht. Es hat sich sehr viel verändert, aber die Gründe, die einmal ausschlaggebend für den Zusammenschluss waren, sind immer noch existent und zwar in derselben beängstigenden und desillusionierenden Weise. Kunst von Künstlerinnen wird oft immer noch ausgeblendet oder abgewertet und spielt bei Preisvergaben kaum eine Rolle, sondern übernimmt eher eine Alibi-funktion. Dieses ernüchternde Resümee lässt die Künstlerinnen auf den Boden der Tatsachen zurück-



Kerstin Quandt „... Tag für Tag _ schwarz auf weiß“ / 2019, Installation - Handtuschzeichnung auf Papier

ne Heitmann, Gabriele Reinemer und Annerose Schulze zu sehen. Äußere Verhältnisse werden hier in der Ausstellung mit inneren Einsichten gespiegelt. So können das ICH und das DU zu einem kraftvollen WIR verschmelzen.

Die Präsentation begleitet ein Postkartenheft. Zu sehen ist die Ausstellung noch bis 20. Oktober, Schloss Albrechtsberg/Heizhaus, Bautzner Straße 130, Donnerstag, Samstag und Sonntag, 14-18 Uhr www.sezession89.com

schon Therapie meine eigene Strategie im Kampf gegen das Unvermeidliche.“

Jürgs erzählt aus der Perspektive eines Toten aus dem Jenseits, einer Welt, in der man nur solche andere Verstorbenen sehen kann, die einem im Leben nah waren. Seinen Bruder trifft er dort, der sich selbst getötet hatte. Seiner Mutter begegnet er und seinem Vater, graubärtig und mager. „Wie habt ihr erfahren, dass ich unterwegs bin zu euch?“, fragt ihn der Sohn. „Wir wissen nur so viel, dass die Namen aller aktuell Verstorbenen unmittelbar nach ihrem letzten Atemzug ins Jenseits übermittelt werden“, antwortet der.

Das Jenseits, das Jürgs durchstreift, ist kein frommes Elysium. Regine Hildebrandt, die an Krebs gestorbene frühere Ministerin in Brandenburg, hält dort streitbare Reden. Der Philosoph Henry David Thoreau wohnt in einer Hütte. Jürgs besucht Pablo Picasso, der nach dem Tod wieder angefangen hat zu rauchen. Er begegnet Mozart, der gerade eine der Sonatinen spielt, die Jürgs oft geübt hatte. Er plaudert mit Johannes Gutenberg über die Bedeutung des Buchdrucks, er begegnet Karl Lagerfeld auf einer Kirmes. Und er sieht bei den Dreharbeiten für einen Film über eine Gerichtsverhandlung gegen Donald Trump zu. „Nur der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, und post mortem erst recht nicht“, so Jürgs im Epilog.

Klingende Partnerschaft

Festkonzert zum 60. Jubiläum der Städtepartnerschaft Dresden-Breslau in der Dreikönigskirche.

Von Mareile Hanns

Die Beziehungen zwischen der niederschlesischen Stadt Breslau und der sächsischen Stadt Dresden sind vielfältig und währen schon eine lange Zeit. Seit jetzt 60 Jahren werden sie im Rahmen einer Städtepartnerschaft gepflegt und gelebt. Dazu gehört auch ein klingender Aspekt, nämlich ein Chorprojekt, an dem der Dresdner Kammerchor ad libitum und der Feichtinum-Akademie-Chor aus Breslau in sehr reger Weise beteiligt sind. Man traf sich zum Festkonzert in der Dreikönigskirche nicht zum ersten Male.

Bevor beide Ensembles ihre Stimmen vereinigten, hatte jeder Chor seinen Einzelauftritt. Der unter der Leitung von Karsten Sprenger stehende Kammerchor ad libitum führte die Hörer zurück in die Renaissance, mit Andrea Gabrieli und dessen Missa brevis nach Venedig und hernach mit dem achtstimmigen Pater noster zum umtrie-

bigen Jacobus Gallus. Der Chorklang stellte sich als äußerst durchsichtig heraus, wirkte fast ätherisch zart und bewies vor allem, dass sich die Sängerinnen und Sänger auf ihr Stilgefühl verlassen können und man gut und engagiert geprobt hatte. Intonatorisch ging fast nichts schief. Der Chor überzeugte in beiden Werken durch zunehmende Ausdrucksdichte.

Der seit 1988 bestehende Feichtinum-Chor gehört zur Musikakademie Karol Lipinski in Breslau und wurde nach deren ersten Rektor, Hieronim Feicht, benannt. Vor diesem Hintergrund war zu erwarten – und so trat es auch ein –, dass sich darin junge sangesfreudige und -kundige Menschen zusammengefunden haben. Artur Wróbel hat einen frischen, flexiblen Chorklang geformt, beeindruckend auch mit klanglicher wie dynamischer Differenzierungskunst. Neben Henry Purcells wunderbar innig dargebotenen Satz „Hear my prayer“

brachten die polnischen Gäste Chorliteratur der Gegenwart mit. Einer stimmungsvollen Version des schwedischen Sommerliedes „I denna ljuva sommar tid“, die auch geschickt die Klangwirkungen im Raum nutzte, folgten polnische Accappella-Gesänge. Zu hymnischer Schönheit steigerte sich aus dem Nichts heraus der Lobgesang „Ludu mój ludu“ von Miłosz Bembinow.

In die verblüffende, experimentelle Abteilung gehört Jakob Neskés „Mironczarnia“, das auf einem Gedicht von Miron Bialoszewski fußt – kunstvolle Wortspiele, welche etwas von der Mühe eines Autors beim Schreiben eines neuen Textes ahnen lassen und die der Komponist musikalisch aufgespalten und verarbeitet hat. Die Wiedergabe des gar nicht einfach zu singenden und zu gestaltenden Stückes erwies sich als sehr präzise und von einer großen Chortugend getragen: Man hörte sehr aufmerksam aufeinander.

Felix Mendelssohn Bartholdys glanzvolles, doppelchöriges Te Deum ist ein geniales Jugendwerk und wurde der Berliner Singakademie, deren Mitglied auch der Komponist war, gewidmet. Den zwölf Teilen merkt man die Inspiration durch Händel und auch Bach an. Und doch ist die Tonsprache des Lobgesangs schon ganz der Frühromantik verpflichtet. Beide Chöre sowie das Doppelquartett aus dem vocalis ensemble Dresden und die Basso Continuo-Gruppe – Tomasz Kmita-Skarsgard (Orgel), Hans-Ludwig Raatz (Violoncello), Christoph Bechstein (Kontrabass) – vertieften sich mit großem Engagement und hörbarem Vergnügen in das Werk. Hinsichtlich der Homogenität galt es ein paar Abstriche zu machen, was angesichts der Tatsache, dass hier zwei eigentlich getrennte Chöre gemeinsam sangen, nicht ungewöhnlich ist. Alles in allem aber faszinierten der runde Wohlklang, die Pracht und Ausdrucksintensität der Wiedergabe.



Michael Jürgs: Post mortem. Was ich nach meinem Tod erlebe und wen ich im Jenseits traf. C. Bertelsmann Verlag; 270 S., 22 Euro